

Der Christenbote

Monatsblatt

für die deutschen evangelischen Gemeinden
in Santa Catharina und Mittelbrasiliens.

„Der Christenbote“ er-
scheint monatlich und
 kostet jährlich 2\$000. : :

Das Blatt ist bei Ver-
teilern und Pfarrern zu
bestellen. : : : : :

— Herausgegeben von der Evangelischen Pastoralkonferenz von Santa Catharina und der Synode Mittelbrasiliens. —

22. Jahrgang

Juli 1929

Nr. 7

Halbheit.

(Zur kommenden Tagung des Gemeindeverbandes von Sta. Catharina und Paraná).

Luk. 9, 61/62. „Und ein anderer sprach zu Jesus: Herr, ich will dir nachfolgen; aber erspare mir zuvor, daß ich einen Abschied mache mit denen, die in meinem Hause sind. Jesus aber sprach zu ihm: Wer die Hand an den Pflug legt und schaut zurück, der ist nicht geschickt zum Reich Gottes.“

Es ist in aller Welt und bei allen Dingen so, daß nur die ganzen Männer, ganzen Menschen (manchmal sind's auch Frauen!), kurz feste Charaktere, eine Sache vorwärts bringen können. Wehe der Stadt, wehe dem Staat, wehe der Kirche, wehe der Gemeinde, wo die halben unentschlossenen, das Ruder in der Hand haben! Ich möchte sie die „Rohrmenschen“ nennen. Christus nennt Rohrmenschen einmal solche Leute, die nicht recht wissen, was sie sollen und wollen, die von jedem Windhauch hin- und hergeschwenkt werden. Sind solche Leute schon im persönlichen Verkehr keine angenehmen Menschen, so ist es erst recht ein Unheil, wenn solche Menschen dazu berufen werden, etwa an einer führenden Stelle Verantwortung zu tragen.

Uns — Gemeindevertreter wie Pastoren — hat man deshalb hier zu Beratungen über unsere evangelische Sache zusammenkommen lassen, weil man uns zutraut, daß wir solche ganzen Männer und keine „Rohrmenschen“ sind.

Ganze Männer! Ist das alles, was man von uns erwartet und erwarten darf? Doch noch nicht. Man erwartet von uns, daß wir in einem ganz bestimmten Punkte ganze Männer sind. Wir sind ja doch nicht als Vertreter eines Regel- oder Gesangvereins zusammengekommen, sondern als Vertreter evangelischer Gemeinden.

Die evangelische Gemeinde, die evangelische Kirche, die evangelische Sache ist es, für die wir da stehen und dastehen sollen. Dieser Punkt ist es, um den es geht. In dieser evangelischen Sache sollen wir als ganze Männer ohne Schießen nach rechts und links, ohne Wanken und Weichen wissen, was wir wollen.

Das müssen wir Kirchenmänner, wir Pastoren, wir Gemeindevorstände, wir Vertreter des Gemeindeverbandes von uns unerbittlich verlangen, daß wir hier in unserer evangelischen Sache wissen, was wir wollen und sollen. Das sollten — und das allein! — unsere Gemeinde von uns fordern. Ich greife höher: das fordert Christus und unser Gott von uns und kann er fordern. Letztlich ist er ja der einzige Richter, auf den es ankommt.

Dieser Richter tritt heute wieder vor uns und ruft uns zu: „Wer die Hand an den Pflug legt und schaut zurück, der ist nicht geschickt zum Reiche Gottes!“

Es ist schon manches Jahr her, da hatte mein Vater einen jungen Knecht gemietet. Den sah ich eines schönen Frühlingstages draußen auf dem Lande mit dem Pfluge

seine Furche über das Erdreich ziehen. Da kam ein Trupp Kurkuseleute an der Straße hinter ihm vorbeizogen; bunte Wagen, fremde Tiere, Vögel mit grellem Gefieder. Was Wunders, daß sich unser Junge umdrehte, um all das Wunderliche ja recht genau zu sehen. Einen solchen Aufzug sich anzusehen, scheint ja ganz gewiß kein Verbrechen. Und doch, und doch! Die Furche wurde natürlich krumm und schief, daß es einfach jämmerlich anzusehen war. Der Mann taugt nicht zum Pflüger, der sich alle Augenblicke oder gar überhaupt nur mit Dingen beschäftigt, die seinem Pflügen nur hinderlich sind. Da heißt es bei der Sache sein! Da heißt es mit gespannter Aufmerksamkeit nur auf die Furche sehen, die vor dem Pflüger werden soll.

So taugen auch wir nur dann zu unserer Aufgabe, wenn wir unbeirrt, unentwegt nur diese uns aufgetragene Sache scharf ins Auge fassen. Nur ihr zu dienen, sie vorwärtszubringen sind wir da.

Ich will mit uns Pfarrern beginnen. Der Pfarrer, der nur immer auf sein gutes Fortkommen schielte, taugt nicht für sein Amt. Der Pfarrer, der über sein Auskommen hinaus nur darauf aus ist, möglichst viel Geld zu verdienen, der sieht neben seine Sache und taugt nicht zum Reiche Gottes, daß der evangelische Glaube in seiner Gemeinde durch seine Predigt, sein Beispiel, seine ganze Stellung zum Leben wachse oder doch als Gewissensmahnung vor seinen Gemeindemitgliedern lechte — das ist seine Sache und auf die allein soll er sehen und auf nichts sonst. Weiter: wenn der Pfarrer nur darauf aus ist, seine Person in der Gemeinde beliebt zu machen, so steht er wieder nicht auf seine Sache. Dann taugt er vielleicht zum politischen Agitator, aber nicht zum Vertreter der Sache Christi. Gewiß: der Pfarrer soll sich überall Vertrauen zu gewinnen suchen. Er wird aber immer gar nicht so wenig Leute finden, die mögen ihn ganz gern, wenn er mit Skat spielt, wenn er beim Taufen oder Beerdigen eine schöne Lobrede auf die Leute hält, wenn er beim Schoppen Bier und beim Vereinsball mit aushält. Aber dazu ist der Pfarrer nicht da. Das heißt: vom Pfluge wegsehen. Es gibt auch allerhand Leute, die mögen so eine schöne erbauliche Predigt mal ganz gerne, wenn sie einen gut unterhält mit recht viel Geschichten, oder wenn sie mit schöner lauter Stimme vorgetragen wird. Aber, bitte, alles nach der Melodie: „Wasch mir den Pelz und mach ihn nicht naß! Schau, schau!“ Da wird doch der Pfarrer sich sehr darauf besinnen müssen, wozu er eigentlich an den Pflug gestellt ist. Wenn er seine Furche ziehen will, so wird er wohl

auch das Erdreich aufreißen müssen; sonst kann nichts darauf wachsen. Er soll ja auch nicht sich selber und seine Meinung predigen. Er soll ja seines Herrn Christus Wort und Willen und Meinung predigen.

Da muß ich denn immer daran denken, wie der Herr Christus so gar nicht danach gefragt hat, was die Leute gerne hören. Nur das hat er ihnen immer gesagt, was sie gerade brauchten und ihnen gerade damit die größte Liebe erwiesen. Menschlich gesprochen, handelte Christus manchmal so auffallend unklug. In der heutigen Geschichte kommt auch ein junger Mann zu ihm, bietet sich als treuen Anhänger an, und was tut Jesus? Wenn er so nach unserer Art „klug“ wäre, dann hätte er es dem begeisterten jungen Mann gewiß etwas leichter gemacht, zu ihm zu halten. Was war denn auch dabei, wenn der nun noch einen Tag hinging und mit seinen Verwandten und Freunden Abschied feierte! Heißt das nicht die Leute von sich stoßen! Wir können uns so leicht denken was kluge Menschen ihm heute sagen würden: „Herr Jesus, wie kann man nur so unklug sein! So sagt man ja die Leute fort. So bringt man ja die ganze Jesusgemeinde auseinander! So kommt ja nichts in die Kasse ein!“

Es wird sehr gut sein, wenn wir uns einmal darauf besinnen, wie Jesus klug ist, und unsre eigne Klugheit lassen wir mal hübsch zu Hause!

Dann sind wir nun allerding über den Kreis von uns Pfarrern schon hinaus. Das geht alle an: auch die Vorstände und Vertreter der Gemeinde. Da arbeitet ein Vorstand vor allem für einen Verein, ein anderer für Politik, ein dritter womöglich für seine eigene Tasche nur. Wenn da die Kirchengemeinde etwas dafür einbringt — gut! Wenn nicht — dann soll der Rückuf diese Kirchengemeinde oder den Pfarrer holen, der etwa daran erinnert, daß die Kirchengemeinde nur dazu da ist, um dem Herrn Christus zu dienen!

Ein anderer Vorstand etwa meint es gewiß gut mit der Kirchengemeinde, verfährt aber mit ihr, als wenn sie ein weltlicher Verein wäre. Hauptfache ist, daß viel Geld einkommt, daß viel Mitglieder da sind, daß außerlich alles gut und vorwärts geht! Plötzlich steht da aber Jesus vor uns: „Wer nicht auf das schaut, worum allein es geht, der ist nicht geschickt zum Reiche Gottes!“

Da stehen denn nun freilich auf einmal ganz andere Fragen auf. Da kommt Jesus und fragt auf einmal: „Wie steht es denn mit gläubigem Gottvertrauen in eurer Gemeinde? Fragen auch eure Leute, fragt ihr selbst nach Gott? Ist euch das, was Jesus will, wirklich das Allerwichtigste, daß ihr alles andere ganz und gar darüber vergessen könnt? Wird auch alles an den Kindern getan, daß sie Jesus über alles fürchten, lieben und vertrauen können? Merken die Kinder in den Familien, in den Schulen, in der Gemeinde, in den Vereinen, bei euren Festen, zumal bei den Kirchenfesten, daß Jesus der Herr und Führer in der Gemeinde ist?“

Freunde, ich weiß nicht, wie euch bei solchem Fragen unseres Herrn zumute ist? Mir ist jedenfalls sehr unbehaglich zumute: Mir scheint dann immer, ich habe noch viel zu wenig getan. Mir scheint dann immer, ich habe noch viel zu sehr mit meiner sehr menschlichen Klugheit gearbeitet. Was sollten wir denn nun? — Etwas sehr Einfaches sollten wir tun: nämlich Jesus ernst nehmen. Was heißt denn das nun wieder: Jesus ernst nehmen? Das ist auch sehr schnell gesagt. Wir sollen und müßten viel, viel mehr, mit viel größerem Eifer tun, daß wir ihm in unseren Gemeinden den Weg offen halten. Wir müßten noch viel mehr weggeschaffen, was ganz sicher seinen Einfluß unter uns hindern muß. Wir sollten weiter — und das ist das letzte — nur mit solchen Mitteln seinem Einfluß dienen, die er selber gut heißen kann, die er selbst angewendet hat.

Was hat Jesus nicht getan?

Jesus hat es den Leuten nie leicht gemacht, nur um sich ein paar Anhänger mehr zu sichern.

Jesus hat den Leuten nie nach dem Munde geredet, nur damit sie freundlich von ihm persönlich redeten; er hat ja die Leute unter Gottes Herrschaft bringen wollen und nicht sich für seine Person beliebt machen wollen.

Jesus hat die Leute nie so für's erste lassen wollen, wie sie nun einmal sind, damit er sie vielleicht so allmählich herumkriegen könnte auf einen guten Weg.

Jesus hat nie etwas getan, wobei der Zweck die Mittel heiligens sollte. War das Mittel vom Teufel, so konnte es nie zu etwas Gute dienen. Er hat z. B. nie einen bei seiner Eitelkeit gekitzelt, um etwas für seine Kirchensache herauszuschlagen. Er hat überhaupt nie die menschlichen Schwachheiten benutzt, um die Leute auf diese Art vor seinen Wagen zu spannen.

Jesus hat nie Freunde oder Feinde ängstlich gezählt.

Was hat Jesus getan?

Jesus hat den Leuten das Christsein immer so schwer gemacht, wie sie es brauchten. Das war die Liebe, die er den Leuten entgegenbrachte. Er machte es ihnen so schwer, daß sie spüren müßten: das mit dem Gotteskind-Sein ist eine ehrwürdige große Sache. Das kann man nicht so nebenbei mit sein, sondern da gehört das ganze Herz und das ganze Leben dazu. Ganze, feste Menschen hat er damit machen wollen. „Rohrmenschen“ kann er nicht brauchen. Nur einer, dem man Lasten zu tragen gibt, kann stark werden. Darum hat er aus Liebe Jesus den Menschen nicht leicht gemacht, Christen zu werden. Im Gegenteil: oft macht er's ihnen so schwer, daß wir fast davor erschrecken.

Jesus hat den Leuten nie nach dem Munde geredet. Gerade, was sie nicht immer gern hörten, hat er ihnen gesagt. Das brachten sie gerade, um erst einmal aus dem elenden Dreh um ihr eigenes kümmerliches Persönchen herauszukommen. Die Leute sollen nicht hören, was sie gern haben, sondern, was Gott gern hat. Das ist die Kirche, die er ziehen will, und von der schaut er auch nicht einen Augenblick weg. Darum haben sich auch viele, ja die meisten von Jesus abgewendet und wollten ihn nicht mehr hören. Darum ist er auch nicht der beliebteste Mann gewesen, sondern eine Welle des Hasses ist gegen ihn hochgeflutet, wie sie noch nie einer gegen sich erlebt hat.

Jesus hat den Menschen die größte Liebe dadurch erwiesen, daß er sie nicht ließ, wie sie waren, sondern daß er unerbittlich ihnen zurief: „Ihr müßt andere, neue Menschen werden, sonst findet ihr nie den Frieden und das Glück eures Lebens! Ihr müßt Gottesmenschen werden!“ Daß das allen liebreich in die Ohren geklungen hätte, ist nirgends zu lesen. Im Gegenteil: viele kehrten um und gingen hinter sich. Jesus hat sehr wohl gewußt: wenn ich den Leuten nicht klar und deutlich sage, was zu ihrem Frieden dient, dann kommen sie nie von ihrer unglückseligen Lebensart los. Er stellt jeden vor ein ganz flares Entweder — Oder. Er läßt die Leute nicht noch eine zeitlang schlechtes Brot essen, um sie so allmählich an gutes Lebensbrot zu gewöhnen. Er sagt ihnen frei und frank: „Werft erst mal euer schlechtes Brot weg und eßt hier von dem guten, göttlichen Lebensbrot, das ich euch bringe.“ Daß da viele seine Speise nicht mögen, sondern sich lieber von den süßlich-fauligen Früchten dieser Welt nähren wollten, wissen wir. Wir wissen auch, daß sie ihm seine Himmelsfrucht vor die Füße geworfen haben.

Und nun zum letzten, das ja schon in das bisher Gesagte hineinspielt: Jesus hat immer nur solche Mittel gebraucht, die der Art seiner Arbeit, die der göttlichen Art seiner Sache entsprachen. Jesus hat nie zur Förderung seiner Sache die Leute sich betrinken, vollessen, tanzen, um Geld und Gut spielen lassen. Sein Mittel ist allein das Mittel Gottes: sein Wort und sein Leben, seine Person, die er den Menschen anbietet. „Kommt und hört und seht mich!“ das ist sein Ruf.

So tut er heute noch. So will er auch heute noch, daß ihm gedient werde. So müssen auch wir, und so allein ihm dienen in unserer evangelischen Kirche. Alles andere hindert Jesu Wirken in unseren Gemeinden. Jesus selbst hat einmal (siehe die Versuchungsgeschichte) jede andere Art für Gott zu arbeiten als Teufelswerk bezeichnet. Das ist gar nicht mißzuverstehen. Wenn wir nun so und nur so für Jesu Sache in unseren Gemeinden einstehen, ist das nicht zu gefährlich?

Was war Jesu Erfolg bei solcher Arbeit? Das läßt sich mit einem einzigen Worte kurz und recht sagen. Jesu Wirken war — menschlich klug geredet — ein reiner Mißserfolg. Die Menge des Volkes brüllt gegen ihn dort vor dem Hause des Pilatus; die Führer der Gemeinden sind seine erbitterten Feinde; seine Freundeßchar zerstreut sich im Augenblicke der Gefahr in alle Winde. Aber freilich, eines wußte, eines glaubte er: Gott hat Macht zu

helfen, wo menschliches Auge keine Hilfe sieht: Gott hat Macht, Erfolg zu schaffen, wie er ihn haben will, wo die Menschen zunächst nur Misserfolg sehen. Durch die Zwitterhaltung hindurch, die Jesus gebracht hat, — wahrhaftig eine göttliche Zwitterhaltung! — brachte er den Frieden, der höher ist als alle Vernunft. Durch den Misserfolg, gerade durch ihn kam der göttliche Erfolg seines Lebens uns allen zugute.

Wo Jesu Sache und Geist eine Stätte hat, wo sie unbirrt und charaktervoll vertreten werden, da wird auch jener Widerstand, jener Zwiegespräch nicht ausbleiben. Es sind etiamal zwei Welten: die Welt Jesu und Gottes auf der einen Seite — und die Welt, Welt auf der anderen Seite. Wehe uns, wenn wir meinen, beide Welten durch einen falschen Frieden mit einander vereinen zu können! Wo das Wort von Jesus keine Feindschaft mehr findet, da ist es das sicherste Zeichen, daß es laut und schall vertreten wird, daß keine Ehrfurcht dahinter steht.

Wir sollen wissen, daß wir uns um solche Entscheidung nicht herumdrücken können. Wir sollen weiter wissen: wenn wir so als ganze Menschen Christentum in Achtung setzen, daß es dann möglicherweise in unsere Gemeinden einen Geisteskampf hineinzutragen gilt, den wir ganz gewiß nicht suchen dürfen, der aber ganz von selber kommt und kommen muß.

Aber, — aber — bringen wir da nicht unsere Gemeinden in Gefahr, daß sie zerfallen? Sind die Sektanten nicht schon da? Sind die katholischen Gemeinden nicht schon so groß um uns herum? Wer so klug rechnen kann, dem kann man recht wenig sagen; er hat eben alles nicht ins Herz gesetzt, was wir oben von unserem Herrn gesagt haben, der allein der Herr unserer Gemeinden ist. Wer nur so rechnen kann, der soll nicht sagen, daß er im Leben und Sterben auf diesen Jesus baut, daß er Gottes Kraft in ihm vertraut. Hier gilt es klare Scheidung: entweder wir sind Christen und dann trauen wir dem Herrn, der Teufel, Welt und Tod in Gotteskraft besiegt hat zu, daß er heute noch uns und seine Sache besser schützen kann, als wir mit all unserer Schlauheit. Unsere einzige Sorge wird dann nur sein, daß wir alles tun, was unsere Pflicht ist vor ihm.

Wer solchen Glauben an die Macht Jesu in der Welt nicht aufbringen kann, der wird allerdings von seinem Pfeil weg immer wieder auf allerhand menschliche Mittel und Mittelchen sinnen, wie er der evangelischen Sache auf die Beine hilft, ihre Anhängerzahl mehrt und die Gemeinden zusammenhält und vergrößert.

Es wird gut sein, wenn wir bei unserer Gemeindeverbandtagung, wir Pfarrer und wir Gemeindevertreter, unseren Herrn Christus recht heiß und herzlich in unsere Mitte bitten, damit wir nicht zu denen gehören, die nicht geschickt sind zum Reiche Gottes.

Edu.

Einiges für besinnliche Leute.

Die lebendige Gemeinde.

In einer lebendigen Gemeinde sollte kein Glied in Not verkommen oder in Sünde versinken, ohne daß nicht von den anderen das Menschennötige zu seiner Rettung unternommen worden ist. (G. Benz, Jesus der Weg, 1922, S. 465)

Man sagt...

Man sagt, der Zeit fehlten die Persönlichkeiten. Wenn sie aber auftreten, so sind sie ihr zu persönlich. Man ruft nach Männern. Und wenn einer Manns genug ist, dem Rufe zu folgen, so folgt man ihm nicht, sondern stemmt sich ihm mit aller Breitheit des zeitgenössischen Neutrums entgegen. (H. v. Wolzogen i. d. „Bayreuther Blättern“, 1907)

Bessere Früchte.

Ein jüdischer Arzt, der seine völlig christliche Überzeugung im Gespräch mit einer Predigerwitwe geäußert hatte, wurde von dieser gefragt, warum er dann nicht offen zum Christentum übertrete. Er antwortete: Daß man hindere ihn die Schlechtigkeit der allermeisten Christen: „Wenn ich bessere Früchte des christlichen Glaubens sähe, würde ich heute noch ein Christ; da ich aber gerade das Gegenteil davon sehe, so bleibe ich lieber, was ich bin!“ (Neukirchener Kalender, 19. 11. 99.)

„Petrus-Lehre?“

Was ist das? In theologischen Lehrbüchern ist davon nichts zu finden. So nannte ein in Ehren, Arbeit und Liebe weisz gewordener kernhafter Westfale, der Sup. Stein, in Krombach, das bekannte Petruswort: „Herr, schone deiner selbst!“ — Es ist die sehr menschliche, sehr alltägliche, sehr verständliche Gejinnung, bei der in schwierigen Lebenslagen als erster Gedanke durch den Kopf blitzt: „Wie kannst du ungeschoren dabei wegkommen? Wie kannst du Unannehmlichkeiten, Schwierigkeiten, Ärger, Gefahren womöglich vermeiden? Wie kannst du dich selbst schonen?“ Nicht wahr, diese „Petrustheologie“ ist die allerverbreitetste Theologie, die es überhaupt gibt. Am allermeisten da zu finden, wo man sonst von Theologie nichts wissen will. (P. Josien, Witten, in Thür. evgl. Sonntagsbl. 43, Nr. 9)

Am Kreuz — gerettet!

Sobald eine Sache ans Kreuz kommt, ist sie gerettet. Das Kreuz ist in der Hand Gottes das wunderbare Verwandlungsmittel, das die Wahrheit vorwärts führt.

(Aus einer Predigt)

Der schwerste Kampf!

Der schwerste Kampf ist eigentlich gar nicht der gegen das Böse, sondern der gegen die menschliche Trägheit, die unter der Maske der Nachgiebigkeit, Versöhnlichkeit und Milde das Böse und Unwahre vertuscht und sich dem Kampfe entziehen will.

(Ricarda Huch, Luthers Glaube, 1916, 228)

Halb-Menschen.

Sie sind nicht gegen die Religion, aber sie wollen nicht mit ihr ernst machen. Sie sind nicht gegen Gott, aber sie wollen ihm nicht das ganze Herz geben. Sie sind nicht gegen Jesus, aber er hat keinen Einfluß auf ihr Leben. Sie sind nicht gegen die Kirche, aber sie machen keinen Gebrauch von ihr. Sie sind nicht gegen die Bibel, aber sie lesen nicht in ihr.

So bleiben sie zeitlebens unentschiedene Zwittergeschöpfe wie die Fledermaus.

(Aus einer Predigt)

Bon menschlicher Klugheit.

All das Rennen und Laufen, das Plänemachen und Pläneverwerfen, Kirchenbauen und Kircheneinreissen trifft den Kern nicht.

Was not tut, ist, daß sich der Himmel über uns öffnet und Gott mit uns redet, damit wir wissen, wie wir mit ihm dran sind. Aus Erkennen und Erleben muß Kraft in uns einströmen.

(M. Rade, Chr. Wit. 1919, S. 553.)

Er wehrt sich!

Bloße Moral und allgemeine religiöse Wahrheit kann man auch heute noch vertragen, ja in diesem Sinne ist Religion förmlich ein Sport.

Aber werde nur nicht persönlich. Dann geht's ja dem alten Menschen ans Leben. Und der wehrt sich mit passivem und dann bald auch mit aktivem Widerstand.

(Wiebers, geb. 4871, Mancherlei Gaben u. ein Geist, 49, 29)

Der größte Feind Gottes!

Wir dürfen nie von etwas sagen: „Das kann man nie ändern.“ Wer das sagt, der ist nicht beim Reiche Gottes. Die Leute, welche sich begnügen mit allem, wie es in der Welt läuft, welche immer sagen: „Ja, da kann man nichts mehr machen,“ sind die, welche das Reich Gottes nicht aufkommen lassen. Diese Sprache ist der größte Feind Gottes. Mit dieser Sprache wird das gelähmt, was lebendig sein soll auf Erden.

(Christoph Blumhardt)

Als der Christus kam. (2. Teil.)

Wir erinnern uns aus dem vorigen Stücke der Lage Palästinas zur Zeit, als Jesus auftritt:

Alles Land nördlich vom See Genesareth beherrscht des Herodes Sohn Philippus.

Die Provinzen Galliläa und jenseits des Jordans Peräa haben den Herodes Antipas zum Landesherrn.

Beide sind nur von der Gnade der mächtigen Römer Herren in ihren Ländern.

Samaria, Iudäa, Idumäa (von Norden nach Süden!) sind durch die römischen Kaiser von Archelaus befreit. An seiner Stelle ist ein römischer Beamter ins Land geschickt worden: der Landpfleger.

Der Landpfleger.

Aus den vornehmsten römischen Familien stammend, wurde dieser römische Beamte vom Kaiser in das kleine jüdische Land geschickt. Er war dort ein kleiner König. Und doch war diese Stellung für keinen dieser vornehmen Römer eine reine Freude.

Rom mit seinem städtischen, seinen Leben lag weit, weit weg. Das Judenvolk, dieses dauernd unruhige Volk, war schwierig zu behandeln. Mit Verachtung sah der römische Herr auf dieses jüdische Gewimmel, das da seiner Herrschaft unterstellt war. Wo war da die feine griechisch-römische Bildung, die er aus seiner Heimat gewohnt war! Wo das vornehme Leben der Hauptstadt der Welt, Rom, in der er aufgewachsen war! Er, der Vertreter des Herrenvolkes der Erde, wie peinlich war es, überhaupt mit diesem jüdischen Pack sich abgeben zu müssen! Mit Sehnsucht sah er nach dem Tage aus, wo seine Dienstzeit in diesem entlegenen Winkel des römischen Reiches ablauen würde. Wenn ihn eines für das höchst unerquickliche seiner Lage entschädigen könnte, so war es höchstens die Aussicht, sich hier mal ein paar Jahre gründlich den oft durch beträchtliche Schulden dünn gewordenen Geldbeutel aus den Steuern des Judenvolkes recht kräftig aufzufüllen zu können. Denn wenn der Kaiser genug nach Rom davon bekam: der Landpfleger sah schon, daß er nicht dabei zu kurz kam.

Das war ja eine seiner Hauptaufgaben: Steuern und wieder Steuern einzutreiben! Rom braucht Geld und wieder Geld. Und der Herr Landpfleger braucht auch Geld.

Die Steuerfrage. Freilich, wie das machen? Das beste war, man mietete sich Leute, die Land und Volk kannten. Man ließ sie an dem Raub teilnehmen; dann mußte die Rechnung stimmen. Wirklich fanden sich auch im Judenvolke Männer, die dem Feinde so gegen ihre eigenen Volksgenossen zu dienen bereit waren. An den Straßen, an den Ortseingängen, an Brücken und Wegkreuzungen saßen sie, die das Volk die Zöllner nannte und — gründlich verachtete. Denn wo wäre zwischen der Steppe Idumäas und den Grenzbergen Samarias ein Zöllner gewesen, der kein Gauner und Betrüger war! Hatte ihm der römische Landpfleger 5 Contos im Jahre abgesondert, so hat er gewiß 15 oder 20 aus seinen Landsleuten herausgepreßt. Der Landpfleger war damit zufrieden, kam er doch so zu seinem Gelde; und das übrige kümmerte ihn nicht. —

An der großen Heeresstraße, die von Norden her nach Jerusalem hineinführt ist bewegtes Leben. Kreuzt doch hier auch der Weg, der von Jericho her aus der Jordanaue herauftaucht. Kamelstreiber bringen große Lasten; dort schlepppt ein langer Zug Esel seine Webwaren daher. Ein Wagen mit edlen Früchten aus der Ebene Jesreel hat eben das Zollhaus an der Wegekreuzung passiert. Vant lönen die Verwünschungen seines Besitzers. „Diese Zöllner, diese Blutsauger! Gott möge sie strafen! 40 Drachmen hat er mir wieder abgenommen.“ Ein junger Mann mit den dunklen Glotzen der jüdischen Rasse hat sich zu ihm gesellt; interessiert hat er schon eine Weile den Auszänderungen des Händlers mit dem Zöllner zugesehen. „Es ist eine Schande“, so pflichtet er dem Schelenden bei, „es ist eine Schande, daß diese Leute, die Juden sind wie wir, dem Landesfeinde helfen, uns zu bedrücken. Aber noch ist es nicht aller Tage Abend! Siehst du dort auf der Höhe das heilige Jerusalem! Es kommt der Tag, da jagen wir das Römerpack zu Paaren. Da wird Juda frei und ein König, stolz und groß wie einst David war, wird unser Volk zum Sieg, zur Freiheit, zur Größe führen!“

Seufzend zählt der Kaufmann seine Gelder in den Beutel: „Ja, wer das noch erleben könnte!“

Ein würdiger Alter ist hinzugekommen; sie kennen ihn beide; Ben Hajar ist's, der fromme Pharisäer. Auch ihm steht gerechter Born im Gesicht: „Und was das Schlimmste ist, diese Zöllnerschaft scheut sich nicht mit allerhand Heiden, fremdem, ungläubigem Volke Tag um Tag umzugehen. Als hätte Gott nie geboten, sich von der Berührung mit Ungläubigen fernzuhalten. Vorige Woche kam da

ein Samariter zu mir und fragte nach dem Wege; wie hat meine Frau die Schwelle gekehrt, als er hinaus war. Auf meinen Stuhl hatte ich ihn noch, nichtsahnend, sich setzen lassen; da hat Wasser und Seife herhalten müssen, um die heidnische Unreinheit von uns abzutun. Ben Ramaz, du glaubst nicht, daß Gott uns helfen wird von solchem Greuel im Lande seines Volkes?“

Ungläubig zuckt der Händler die Achseln.

„Freilich“, fährt der Alte eifernd fort, „freilich, wenn ihr euch um Gottes Gesetz nicht kümmert, wie soll er da kommen und helfen! Haltet sein Fasten, haltet die Gebete und Waschungen zur heiligen Stunde, laßt euch das Gesetz von den Schriftgelehrten auslegen, kauft nicht bei Ungläubigen, verkauft nicht diesen verworfenen Römern, den elenden Samaritern, den glaubenslosen Tyriern!“

Unwillig wendet sich der Händler: „Wie können wir denn das? Sollen wir denn verhungern? Was kann ich danach fragen, wer mir meine Feigen und Ölbeeren abkauft! Ich will leben, verdienen! Da nehme ich Geld! wer's gibt, gibt's.“

Betrübt wendet sich der fromme Alte zu dem jungen Mann, der voll Spannung der Unterredung zuhört: „Hörst du, mein Sohn, so ist das Volk. Ihr Jungen macht's besser! Nicht eher wird der Herr seinen Helfer uns senden, ehe wir nicht treu und unentwegt sein Gesetz halten. Nicht eher kommt der Messias Gottes, ehe wir nicht unverbrüchlich sein Gesetz erfüllen!“

Schon längst hat der Händler seine Tiere angetrieben und ist ärgerlich davongefahren. Der Alte und der Junge stehen noch lange beieinander und begierig lauscht der Junge, wie ihm der Alte zeigt, was alles ein frommer Jude tun, was er alles lassen müsse, damit Gott endlich bewogen werde, das neue, heilige Reich durch seinen Messias heraufzuführen.

Und so schließt der Alt.: „Und diese Zöllner, diese Händler, die sich mit jedem Heiden verunreinigen, die sind das größte Hindernis. So'ch' Unfromme halten es auf, was da kommen soll. Halte dich von ihnen so fern du kannst. Wer es mit seinem Glauben ernst nimmt, meidet jeden Umgang mit dieser verächtlichen Menschenart!“ — Sie sind ins Haus getreten.

Ein anderes Bild. — In Jerusalem ist's! Das große Passahfest wird morgen gehalten. In den Straßen drängt sich ein buntes Gewimmel. So viel Juden fast Jerusalem kaum. Schon heute sind viele in ihr Heiligtum, in den Tempel auf den Berg hinaufgestiegen. Das ist ja der Traum eines jeden echten Juden in aller Welt, das Gebet seines Herzens: „Herr, schenke mir dieses eine, daß ich hingausehe zur heiligen Stadt und das Fest im Heiligtume feiere mit denen, die meines Blutes und meines Glaubens sind!“

Vor seinem Laden steht der Schuster Haschiler mit seinem Schwestermann; weiter bis aus dem ägyptischen Alexandria ist der herbeigekommen zum Fest. Vor den Augen der beiden wogt es auf der Straße hin und her; alle Trachten der Welt sind zu sehen in der festlichen Menge.

Da plötzlich ein Hornstoß! Und wieder einer! Und ein dritter! — „Jetzt ziehen sie zum Wassertore ein“, befiehlt der Schuster seinen Verwandten. — Angstlich hat sich die Menge auf beiden Seiten der Straße verteilt, die Mittelfreigegeben, und mit klirrendem Schritt ziehen auch schon in festen Gliedern römische Truppen in die Stadt herein. Ihnen voran hoch zu Ross der Landpfleger der Römer, neben ihm der Kommandant der Festung Antonia, die dort oben über dem Tempel auf hohem Berge die Stadt beherrscht.

Einstige Entschlossenheit schaut aus den Augen der kämpf gewohnten Krieger Roms. Doppelter Ernst in den Mauern der jüdischen Hauptstadt. Ein Blick auf die Volksmenge genügt, um das begreiflich zu finden. Finstere Blicke treffen die fremden Soldaten. „Was wollen die hier?“ fragt der Alexandriner seinen Gastfreund.

„Zum Festfeiern sind sie wahrlich nicht gekommen, diese Ungläubigen, diese Blutsauger unseres Volkes“, tönt die Antwort; „wir sind heute dem Landpfleger zuviel von jüdischem Blute hier beieinander; da fürchtet er unsere Freiheitsgelüste und kommt jedesmal aus seinem luftigen Schlosse in Caesarea mit einer ganzen Legion seiner besten

Truppen hierher, um uns deutlich zu machen, wie Roms Hand auf uns lastet."

Sie waren näher an den Türrahmen getreten und sprachen leiser. Die Menge auf der Straße ließ mit dem Schweigen tödlichen Hasses die Kriegerschar vorüberziehen: es dauerte lange: über 1000 Mann hatte der Landpfleger aus seiner Residenz Caesarea vom mittelländischen Meere dieses Mal heraufgeführt. Im Palast des alten Herodes war sein Absteigequartier.

Dort stehen zwei Männer, denen man an Kleid und Miene ansieht, sie zählen zu den Vornehmsten der Stadt. Juden sind es und doch begrüßen sie geziemend den römischen Machthaber, als er gerade vom Pferde steigt. Ja, diese Herrn vom Priesteradel, diese Sadducäer suchen gern — sie sind wohl die einzigen in Juda — die Freundschaft der gebildeten Römer.

Am nächsten Morgen befiehlt der Römer die Vertreter der jüdischen Behörde zu sich in den Palast. Mit nachlässiger Herablassung lässt er sich von ihnen Bericht erstatten. Es sind die Kerren vom Hohen Rate. Für fast alle Rechtsentscheidungen hat ihnen der Römer Beugnis gelassen, es sei denn, daß er irgendeinmal Lust hat, selber Richter zu spielen. Todesurteile freilich oder doch ihre Vollstreckung gehören selbstverständlich nicht in den Bereich des jüdischen Gerichts; da hat allein der Landpfleger das letzte Wort.

Dieses Mal ist ein junger Mann ins Gefängnis genommen worden, der hat gegen die Römerherrschaft agitiert. Einige seiner Mitschuldigen haben sich noch rechtzeitig in Sicherheit gebracht; aber er selber wartet nun auf den Urteilsspruch des Landpflegers. Er hat die Sonne heute zum letzten Male gesehen; morgen hängt sein gemarterter Leib am Kreuze. —

Wir fassen zusammen: der Landpfleger hat die oberste Gewalt im Lande. Mit starker Truppenmacht hält er die Juden unter Roms Herrschaft. Ein geschicktes Steuersystem sichert ihm selber und durch ihn der Kaiser ansehnlichen Gewinn aus dem Lande. Der Landpfleger ist zugleich der oberste Richter in allen Sachen, in die ihm einzutragen beliebt. Freilich hat er alle geringeren Sachen des Rechts- und Strafverfahrens den jüdischen Gerichten überlassen. Nur Aufruhr gegen die Römer oder Versuch dazu hat er sich besonders vorbehalten. Da war natürlich auf die jüdischen Richter nicht zu rechnen, so vorsichtig sie auch den Schein der Unterwerfung wahrten. Auch Todesurteile gehören vor den Landpflegern; ohne seine Zustimmung darf keine Hinrichtung vollzogen werden. Dafür sind nur seine Henkersknechte zuständig.

In jeder Stadt der Juden sitzt ein jüdischer Richter; das oberste Gericht aber in Jerusalem. Es ist der Hohe Rat.

Der Hohe Rat.

Der Hohe Rat war lange Zeit nur von Leuten aus der Sadducäerpartei besetzt worden. Erst seit Herodes waren auch Leute der Volkspartei, der Pharisäer, in allerdings geringerer Zahl hineingeschoben worden. Herodes hatte doch den Familien des Priesteradels, eben den Sadducäern zu viel Unabhängigkeit an die hingeschlachtete Makabäerfamilie zugetraut, als daß er ihnen das wichtige Instrument des Hohen Rates so ganz in den Händen gelassen hätte.

Was war der Hohe Rat? Was hatte er für Befugnisse? Das jüdische Staatswesen hatte ja wegen seiner religiösen Grundlage und Geschichte eine ganz besondere Art. So war dieser Hohe Rat ursprünglich fast nur von Priestern besetzt. Auch zur Zeit Jesu hat noch immer der Hohe Priester den Vorsitz.

Die Verwaltung von Judäa, die oberste Polizeigewalt, die letzte Entscheidung in allen Fragen des Zivil- und Strafrechts, auch Fälle des Religionsrevolts gehörten vor ihm. Rundschreiben gingen von ihm aus an alle Juden der Welt, sie mochten wohnen, wo sie wollten. Und seine Stimme galt bei der Judenschaft landauf, landab als letzte Entscheidung von größtem moralischen Gewicht.

Wir sehen: der Hohe Rat ist eine ganz eigentümliche Mischung von weltlicher und kirchlich-jüdischer Behörde, wie man sie höchstens noch mit dem Papststuhl in Rom heute vergleichen kann. Freilich seit der Römer im Lande ist, hat auch der Hohe Rat nur noch einen Schatten der

Macht, die er einst hatte. Paßt es dem Landpfleger, so hebt er Entscheidungen und Urteile in seinem Sinne auf. Juda ist einmal nicht mehr Herr im eigenen Lande.

Zwei Parteien des Volkes — wir sagten es schon — sandten ihre Männer in den Hohen Rat: die Sadducäer, die mit dem Hohen Priester auch den Vorsitzenden stellen und die Mehrheit in dieser obersten jüdischen Behörde haben, und die Pharisäer. Sehen wir uns diese beiden Gruppen näher an! — (Fortsetzung folgt)

Die Weltkirchenkonferenz für praktisches Christentum (Stockholm)

Von Dr. Stöhr.

Kirchliche Einigungsbestrebungen hat es gegeben, seit es eine Trennung der Christenheit in verschiedene Bekenntnisse gibt. Sie werden international angestrebt wie auch auf dem Boden eines Staates, dessen Bevölkerung verschiedenen Konfessionen angehort. Es wurde diese Einigung gewollt als vollständige Einheit der Jünger Christi bis hin zu einem bloßen Zweckverband verschiedener Kirchen, zum gemeinsamen Vorgehen in gewissen Dingen.

Die Beweggründe, die zur Einigung drängen, können auch verschieden sein. Für die einen ist es das verpflichtende Gebet unseres Herrn, „Daß sie alle eins seien, damit die Welt glaube.“ Anderen hat wohl gerade die Kriegszeit dafür die Augen geöffnet, in welch' eine Lieblosigkeit die Kirchen durch ihr Verbündensein mit der Neutralität der Nationen geraten sind. Und schließlich waren es allgemein die Missstände des öffentlichen Lebens, wie sie ähnlich in allen Ländern auftauchten, ja wie bestimmte Schäden sich in internationaler Verbundenheit breit machten, was die Kirchen in der Welt immer mehr in eine gemeinsame Front der Abwehr und der Durchdringung dieser argen Welt mit den vereinten Kräften der Christenheit stellte.

Vom Letzgenannten als einen Weg zur Einheit der Christenheit ging die Stockholmer Weltkirchenkonferenz aus. Ihr Ziel wurde in Zürich 1923 folgendermaßen formuliert: „Die Konferenz für Praktisches Christentum erstrebt unter Verzicht auf eine Behandlung von Bekenntnis- und Verfassungsfragen die Einigung der verschiedenen Kirchen in gemeinsamer praktischer Arbeit. Sie will dem christlichen Gewissen innerhalb der großen geistigen Bewegungen unserer Zeit eine Ausdrucksmöglichkeit schaffen und tritt dafür ein, daß die Grundsätze des Evangeliums bei der Lösung der gegenwärtigen sozialen und internationalen Fragen zur Geltung kommen.“

Zu diesem Zweck sollten rechtmäßig ernannte Vertreter aller christlichen Gemeinschaften zusammenkommen, um im Lichte des Evangeliums zu prüfen, was die Kirche nach dem Willen des Meisters angesichts der großen industriellen, wirtschaftlichen, sozialen und sittlichen Fragen zu tun habe. Eine große Lücke entstand in der für die ganze Christenheit geplanten Konferenz durch die Absage Roms. So erging 1924 die Einladung an die europäischen, britischen, amerikanischen und griechisch-orthodoxen Kirchen. Das die Weltkirchenkonferenz nach mehrjährigen Vorbereitungen vom 19.—30. August 1925 in Stockholm zustande kam, dafür gebührt das Hauptverdienst dem schwedischen Erzbischof Nathan Söderblom. Im ganzen waren etwa 600 Delegierte aus 37 verschiedenen Ländern erschienen. Von den Ausschuß- und Vollsitzungen waren die folgenden Themen nebst entsprechenden Unterthemen zu behandeln:

1. Die Verpflichtung der Kirche gegenüber Gottes Weltplan.
2. Die Kirche und die wirtschaftlichen und industriellen Fragen.
3. Die Kirche und die sozialen und sittlichen Fragen.
4. Die Kirche und die Beziehungen der Völker zu einander.
5. Die Kirche und die christliche Erziehung.
6. Methoden der praktischen und organisatorischen Zusammenarbeit der Kirchengemeinschaften.

Die Vorträge und Reden der nachfolgenden Aussprachen waren außerordentlich wertvoll und gedankenreich, sobald hier auch nicht kurz darauf eingegangen werden kann. Ein ausführlicher Konferenzbericht ist von D. A. Deißmann im Furtach-Verlag erschienen. Lediglich einige Worte

der Entschließung, die am Schluß der Konferenz angenommen wurde, mögen den Geist der getanen Arbeit kennzeichnen:

„Wir bekennen vor Gott und der Welt die Sünden und Versäumnisse, deren die Kirche sich aus Mangel an Liebe und mitfühlendem Verständnis schuldig gemacht hat. Menschen, die mit Ernst und Wahrheit und Gerechtigkeit trachteten, haben sich von Christus ferngehalten, weil seine Nachfolger ihn vor der Menschheit so unvollkommen vertreten haben. Der Ruf der gegenwärtigen Stunde an die Kirche muß deshalb ein Bußruf sein und doch ein Ruf zu einem freudigen Neuanfang aus der unerschöpflichen Kraftquelle Jesus Christus.“

Im Namen des Evangeliums haben wir von neuem betont, daß die Industrie sich als ein Dienst an der Gemeinschaft das Eigentum als ein anvertrautes Gut ansehen muß, für das wir Gott Rechenschaft schuldig sind. Zusammenarbeit muß an die Stelle einer nur selbstsüchtigen Konkurrenz treten.

Aus dieser weltweiten Gemeinschaft heraus möchten wir allen denen einen Gruß besonderen Mitgefühls senden, die ihren christlichen Beruf nur unter Verfolgungen und schweren Prüfungen ausüben können und möchten sie trösten mit dem Hinweis, daß sie dadurch in die Leidengemeinschaft mit Christus eingetreten sind.

Je näher wir dem gekreuzigten Christus kommen, um so näher kommen wir einander.

In dem gekreuzigten und auferstandenen Herrn allein liegt die Hoffnung der Menschheit.“

Bemerkenswert ist an dieser Entschließung auch die Ausführlichkeit und Liebe, mit der das Verhältnis der Arbeiterschaft und Kirche behandelt wurde. Den in Deutschland so sehr empfundenen Gegensatz zur Sozialdemokratie wollten die anderen Länder nicht gelten lassen, weil sie an eine Überwindung dieses Gegensatzes glauben.

In der Entschließung wird ferner der Willebekundet, daß die begonnene Arbeit fruchtbar weitergeführt werde. Der sogleich gebildete Fortsetzungsausschuß, dem 60 Personen aus verschiedenen Ländern angehören, tagte bereits nach einem Jahre 1926 in Bern. Hier schuf man ein internationales, sozialwissenschaftliches Institut, das mit gründlicher wissenschaftlicher Arbeit das Rüstzeug für den Kampf um die Verchristlichung des öffentlichen Lebens liefern soll. Dieses Institut wurde 1927 von der in Winchester England tagenden Ausschuß-Sitzung nach Genf verlegt. 1928 fand eine Ausschuß-Sitzung in Prag statt, für 1929 ist eine mit größeren, öffentlichen Kundgebungen verbundene Tagung in Deutschland vorgesehen.

Daneben sind Fachausschüsse gebildet für Jugendfragen, für Theologieprofessoren, für das genannte Genfer Institut und für die Pressearbeit. Der letztgenannte Ausschuß hatte im August 1928 die erste Internationale Konferenz der christlichen Presse veranstaltet.

Man ging bei dieser Kirchenbewegung aus von rein praktischen Fragen und Nöten. Dabei ist man in weitem Maße in eine enge Gemeinschaft gekommen. In Fortführung der Konferenz von 1925 hat man wiederum praktische Ziele in Aussicht genommen und fühlt sich fernerhin, wie vor Beginn dieser Arbeit, getragen von dem Wunsche, daß diese eine Kirche, der wir in unserem Glaubensbekenntnis an jedem Sonntag gedenken, einiger werde und um des Glaubens willen etwas wage, damit Friede und Brüderlichkeit zunehme.

Evang. Frauenverein Benedetto-Timbó.

Mit Einsicht, Liebe und Erbarmen
schau deines Nächsten Elend an.
Veracht es nicht! — weil Gott dem Armen
wohl helfen — dich verlassen kann!“

Seit 29. Oktober vorigen Jahres besteht in unsrer Gemeinde ein Frauenverein. Ihm gehören z. B. folgende Mitglieder an: Frau Berggold, Stamm, Käddermann, Jakobsen, Neuhaus, Herweg, Heiden, Rügheimer, L. Kellermann, Piske, Lorenz, Clasen, Paul, H. Brandes, Lindner, Hauff, A. Kellermann, H. Heidrich, C. Heidrich, Baumeyer, Weege, Bremer, Bürger, Dume, Schütz, Krischnigk, Dräger, Hochheim; ferner Fräulein O. Neuhaus, O. Geßner, Spetmann, Zuckühr, L. u. Vo. Lorenz, O. Klug, G. Klug, Scheidemann und Hochheim. Das sind im Ver-

hältnis zur großen Gemeinde nicht viele, aber immerhin ein erfreulicher Anfang. Ihr Mitglieder alle, werkt für den Frauenverein! Auch ich will werben durch diese Zeilen:

Unser Frauenverein hat es sich zum Zweck gesetzt, Liebestätigkeit der evang. Frauen und Jungfrauen an den Gliedern der Gemeinde zu wecken und will gemeinnützigen Zwecken innerhalb der Pfarrgemeinde Timbó dienen. Insbesondere denken wir an die Not der Wöchnerinnen und wollen wir ihnen erste Hand reichen durch Anstellung einer Schwester an einem Wöchnerinnenheim. Unsre Arbeit steht also ganz im Interessenkreis aller Frauen der gesamten Pfarrgemeinde.

Zur Durchführung solcher Pläne bedarf es natürlich eines Kapitals, welches wir aufzubringen bestrebt sind durch Eintrittsgeld (1 Milreis) und regelmäßige Beiträge (1 Milreis monatlich) seitens der Mitglieder, durch Liebesgaben von Nichtmitgliedern, endlich durch Aufertigung von Handarbeiten aller Art und den Erlös derselben.

Soll das begonnene Werk gelingen, so müssen auch hier alle für einen stehn! Alle Frauen und Jungfrauen fordern wir auf zur Mitarbeit. Es stehen aber noch viele Frauen abseits, zum Teil geschieht es aus Unkenntnis der Dinge. Allen Mitgliedern, zumeist am Stadtplatz wohnhaft, herzlichen Dank für tatkräftige Unterstützung der guten Sache!

Euch Frauen aus der Kolonie gilt heute mein aufklärendes und einladendes Wort! Ihr lieben Frauen und erwachsenen Töchter solltet alle dem Frauenverein beitreten. Keiner sollte fehlen! „Ja“, werdet ihr sagen, „ich kann nicht Handarbeiten machen.“ — Schadet nichts, dann lernt ihr's noch! Schon manche Frau hat zugelernt — und jede ist dankbar dafür, daß sie nachholen konnte, was sie dureinst versäumte! Andre sagen: „Der Weg ist zu weit und abends sind wir müde!“ Das glaub' ich gern. Geht es nicht immer, so kann man vielleicht einmal im Monat kommen! Kann aber keiner mehr Handarbeiten machen und kann er absolut gar nicht kommen — so kann er dennoch Mitglied werden und durch seinen Beitrag dem gemeinnützigen Werke helfen. Und ich meine, an einem Milreis im Monat fehlt es wohl nicht einem. Wieviel mehr wird oft für Räfeten in die Lust geknallt oder auf andre Weise vertan, wo es niemand nutzt. Ich bin jederzeit bereit, Mitglieder aufzunehmen und Beiträge anzunehmen, sei es im Pfarrhaus oder nach den Gottesdiensten in den Sprengelgemeinden oder an jedem Frauenabend. Und wem von den wohlhabenden Kolonisten ein Milreis zu wenig dünkt, der gebe nach freiem Ermessen mehr; denn der Wohltätigkeit werden niemals Schranken gesetzt, auch im Frauenverein nicht. Einige Kolonistinnen haben bereits den Anfang gemacht mit ihrer Mitgliedschaft; ihr andern alle folgt ihrem guten Beispiel! Kommt euch selbst der Erfolg nicht mehr zugute, so arbeitet ihr doch nicht umsonst, denn

„was uns not ist, uns zum Heil,
gegründet ward es von den Vätern;
aber das ist unser Teil,
daß wir gründen für die Später!“

P. Berggold.

3 Familientisch. 3

Peter in der Walze.

(von Jonas Dahl)

Wir waren in der Abendstunde über das Gebirge an den obersten Hof in Dirdahl gekommen. Während der ganzen hellen Nacht war viel Lärm auf der Straße. Die Landleute, die zum Johannesmarkt nach Stavanger wollten, kamen mit Packpferden herab und luden auf lange Wagen, die sie mieteten, die Sachen um, denn von nun an konnten sie sich eines Fahrweges erfreuen. Es wurde ein glühendheißer Junitag. Wir hatten Fuhrwerk, aber es war fast ebenso schlecht zu fahren, als zu gehen. Die Sonne schien brennend heiß zwischen den öden Felsen, und der Staub wirbelte auf. Jedesmal, wenn wir an die engsten Stellen neben dem Abgrund kamen, begegneten wir Viehherden auf ihrem Wege nach den Bergweiden, schweren

Viehhirten mit einer drückenden Atmosphäre vor sich von Staub und Dunst, Schnauben und Stöhnen, Schafen, Kühen und halbwilden Pferden, die gegen die Bordsteine schlugen, sodass man nur durch ein Wunder der Gefahr entging, sich selbst oder andere in die drohende Tiefe zu stossen.

Endlich kamen wir an den Strand der See hinab und sahen eben den Dampfer hineingleiten und seinen dunklen Rauch über den Binnenhafen breiten. Wir erblickten vielz Leute auf dem langen Steinweg, der sich unter den Felsen hinzog, und ebenso viele Leute auf dem Dampfschiff. Aber ein dumpfes Etwas lag schwer, gleichsam seufzend, über allem und allen: ein Etwas, das die glühende Stille noch unerträglicher machte.

Wir hörten davon. Ein schrecklicher Mord hatte sich draußen bei unserer Stadt zugetragen. Ein allbekannter Geschäftsmann war durch einen Dolchstich in die Brust getötet, mitten in seiner Arbeit, am hellen Tage, mitten in der friedlichen Stadt. Alle flüsterten geheimnisvoll oder ließen die Blicke auf der blendenden Fläche des Meerbusens umherschweifen, und je mehr es auf dieser blinlte und in ihr flimmerte, desto mehr starnten wir in dieselbe herein, bis wir geblendet das Auge schließen mussten und so in einen fast träumerischen Zustand versanken.

Nach einer Stunde saßen wir, in ein ernstes Gespräch verwickelt, auf der glühend heißen Kommandobrücke. Die Rüsselflecken fielen nieder und mischten ihren Dunst mit dem Küchendunst, der aus der Kämbüse unten aufstieg. Die Hölle waren so weit als möglich über das geblendet Auge herabgezogen, und die Stimmen klangen gedämpft. Wir redeten darüber, ob Todesstrafe am Platze sei oder nicht, und wer seiner sozialen Stellung nach die Pflicht habe, einen Revolver zu tragen, und anderes mehr. Und je nachdem ein jeder seinen eigenen Gesichtskreis mit seinen dunklen Schatten von Bestraften, Beleidigten, Angestellten, durchmusterte, wurde nur der düstere, schwere Ton des Ernstes verstärkt, der über unserem kleinen Kreis brütete.

„Und du?“ sagten wir zu unserem Freunde, dem Fabrikbesitzer.

„Ach ja“, antwortete dieser, „ich habe auch einmal ein Erlebnis gehabt, das hat sich heute lebendig vor meine Erinnerung gedrängt. Ich will's erzählen.“

Als ich meine Fabrik übernahm, herrschte unter den Arbeitern Trunkfälligkeit, und daraus folgte Unordnung bei der Arbeit und Not in den Häusern. Das Schlimmste war, dass mein Vorgänger selbst einen unordentlichen Lebenswandel geführt und dadurch das Wachsen des Lasters befördert und ihm Existenzberechtigung gegeben hatte.

Ich beschloss daher, das Laster durch ein ernstes, kräftiges Auftreten vom ersten Aufgang an anzugreifen und nicht ein Haarbreit vor den Schwierigkeiten, die, wie ich wohl einsah, sich vor mir erheben würden, zurückzuweichen.

Zunächst ließ ich diesen meinen Entschluss durch die Vorarbeiter bekannt machen. Jeder, der nachher betrunknen gesehen wurde, ward am Tage darauf in mein Kontor gerufen und ihm freundlich, aber ernst bedeutet, dass er ohne weiteres entlassen werden würde, wenn solches sich wiederholte.

Einige der am tiefsten Gesunkenen wurden bald entlassen, und das machte hier und da etwas Angst, aber doch nicht genügend.

Es kam bald ein Neuer an die Reihe, und zwar war es einer meiner tüchtigsten Arbeiter, der stellvertretende Vorarbeiter in der Abteilung, wo das Papier gewalzt wird, und deshalb allgemein „Peter in der Walze“ genannt, der tüchtigste und kräftigste Mann, den ich je gesehen und brav und gutmütig dazu.

Ich hatte ihn lange in meinem Zimmer; ich bat und ermahnte ihn eindringlich, sich zu hüten; betonte aber, dass er das nächste Mal seinen Abschied erhalten würde, und zwar — ohne weiteres.

Das half indeß nicht; Peter fiel und erhielt seine Entlassung. —

Gerüchtweise hörte ich in den nächsten Wochen, dass er mehr und mehr in Verfall geriet, sodass man nur mit Bedauern an seine Frau und seine zwei kleinen Kinder denken konnte.

Eines Tages schickte ich der Familie 20 Mark aus der Fabrikkasse; Der Erfolg war der, dass die Frau acht Tage

nachher zu mir kam und mich flehend bat, ihren Mann wieder in Arbeit zu nehmen. Sie sagte, dass sie der festen Überzeugung sei, dass nur ich ihn noch retten könnte; sie weinte bitterlich, dass ich nahe dran war, mich besiegen zu lassen, aber einen Augenblick später sah ich die Notwendigkeit ein, standhaft zu bleiben, wenn ich mein Ziel erreichen wollte, und ich schlug ihre Bitte ab.

Die Armste! Ich hätte ihr auf alle Fälle noch eine Unterstützung geben können, wenn auch erst acht Tage seit der letzten verstrichen waren. Aber, obwohl ich Mitleid genug fühlte, ich merkte doch nicht, dass sie am äußersten Rande der Verzweiflung stand. Sie ging heim; kochte sich einen Kaffee mit Phosphorzündhölzern — und starb.

Wie begreiflich, wurde ich dadurch stark erschüttert. Meine Hand war ja sozusagen die letzte, welche sie in den Abgrund der Verzweiflung gestürzt hatte. Ich gab aus meiner Tasche eine Summe für die Kinder und aus der Fabrikkasse alles, was zu einem anständigen Begräbnis der Frau nötig war.

So vergingen einige Tage, und Geschäftsdrang und Vergnüglichkeit fingen wohltuend an, meinen Sinn von dem Druck dieses traurigen Zusfalls zu befreien. —

Eines Tages saß ich spät in meinem Kontor und schrieb. Dasselbe lag für sich, an der Hinterseite eines großen Lagergebäudes, das um diese Zeit ganz menschenleer war. Mein Kontorpersonal war auch gegangen. So war ich ganz allein.

Laut kommt jemand die Treppe herauf, und gleich nachher sehe ich die Tür aufgehen und „Peter in der Walze“ so gewaltsam eintreten, dass es mir auch sofort klar war, dass er betrunken sei. Und doch nicht mehr, als dass er sich sicher umwenden, das Schloss umdrehen und den Schlüssel in die Tasche stecken konnte.

Jeder Hilserruf wäre vergebens gewesen; alles war totenstill ringsum, nur des Wasserfalls unheimlich monotones, donnerndes Geräusch tönte von draußen herein. Ich musste meine Angst überwinden, die wahrlich nicht geringer wurde, als die herkulische Gestalt sich gegen mich, der ich doch ein kleines, zierliches Männchen bin, wandte und sagte: „Du bist unerbittlich gegen mich gewesen — jetzt will ich auch unerbittlich gegen dich sein. Du hast meiner Frau das Leben genommen, nun bin ich gekommen, um das deine zu nehmen.“

Darauf stieß er einen Stuhl hin gegen meinen, legte seine einem Schmiedehammer ähnliche Faust auf meine schwache Schulter und drückte mich wieder in meinen Stuhl nieder, sah mir ins Gesicht und rief, indem er mir gegenüber Platz nahm, mit drohender Miene: „Du sollst erst deine Rechnung machen.“

(Schluß folgt)

Aus aller Welt.

— Eine interessante Wahl. Das Meher (Elsäß) Reformierte Konsistorium wählte seinen bisherigen Präsidenten, Pfarrer Fosselin-Diedenhofen, nicht wieder, sondern an seine Stelle Pfarrer Bloch-Metz (Montigny). Diese Wahl entbehrt nicht eines starken politischen Interesses. Der scheidende Präsident, der Vertrauensmann der französischen Regierung, suchte der Französisierung auf kirchlichem Gebiete näher zu kommen. Der neue Präsident, Sohn eines lothringischen Pfarrhauses, steht diesen Bestrebungen fern. (E. D. 22).

— Das Echo von Speyer. In Speyer haben riesenhafte Gedächtnissefeiern der Evangelischen Deutschlands stattgefunden. Vor vierhundert Jahren protestierten dort auf dem deutschen Reichstage zum ersten Male in aller Form evangelische Fürsten und Städte gegen die Behandlung religiöser Fragen durch Abstimmung oder Gewalt. Von diesem Protestieren erhielten sie den Namen „Protestanten.“

Die jetzt dort gefeierten Gedächtnistage haben in weitester Öffentlichkeit einen tiefen Eindruck gemacht. Und das auch bei den kirchlich fernstehenden Kreisen. Die demokratische „Pfälzische Zeitung“ nennt die Tagung in Speyer äußerlich imposant wie innerlich stark.“ Die „Köln. Zeitung“ meint, der Protestantismus habe noch nie eine Kundgebung in solchem Ausmaße erlebt (allein aus der Pfalz kamen 76 Sonderzüge an einem der Festtage!). In einem Zeitalter, wo man so gern auf der Straße demonstriert, müsse man auch dem Protestantismus einmal das

Recht lassen, die Massen aufzurufen. Interessant ist die innere Würdigung, die die beiden Blätter der Speyerer Gedächtnisseier und ihren Lehren für die Gegenwart zu teilen werden lassen.

So erklärt die „Voss. Ztg.“: Die Gegenwart habe allen Anlaß, sich an Speyer neu zu orientieren. Gegenüber dem überlauten Rufe nach Autorität und Tradition erinnere die Protestation von Speyer daran, daß Protestantismus persönliche Glaubensreligion ist und bleiben muß, wenn er überhaupt daseinsberechtigt sein will.

Der Berichterstatter der „Köln. Ztg.“ will bemerkt haben, daß der besondere „protestantische Ton“ in den Reden und besonders in den Predigten viel schwächer erklingen ist als das Bekenntnis zum evangelischen Glauben — wohl ein Zeichen unserer Zeit, in der das evangelische „Ja“ viel stärker betont wird als das protestantische „Nein“.

Bemerkenswert war auch die Rede des Vertreters der Reichsregierung. Es war das der Staatssekretär im Ministerium für die besetzten Gebiete, Schmidt. Dieser hofft, daß das Recht der Minderheiten auf kulturelle Selbstbestimmung ohne Speyer ebenso undenkbar wäre, wie die Verankerung der religiösen Toleranz in der deutschen Reichsverfassung.

Unbesetzte Pfarrstellen in Preußen gab es bei Beginn des vorigen Jahres im ganzen 700. Davon sollen 300 unbesetzt bleiben. Anhalt hatte von im ganzen 179 Pfarrstellen 49 ohne Pfarrer. Das deutsche Land Thüringen hat im ganzen 1.400 Gemeinden gehabt; davon haben 264 keinen Pfarrer. Nur Württemberg hat annähernd die Vollzahl.

Der Evangelische Verband für die weibliche Jugend Deutschlands hat die Riesenzahl von 185.000 Mitgliedern erreicht. Diese Zahl wird man erst richtig einschätzen, wenn man bedenkt: dieser Verband ist nicht der einzige, der die evang. weibl. Jugend Deutschlands sammelt; es gibt noch eine ganze Anzahl anderer Verbände. Ferner: es gibt ebenso noch eine beträchtliche Anzahl Verbände für evang. junge Männer.

Der Verband für die weibliche Jugend Deutschlands hat übrigens jetzt einen anderen Namen angenommen. Er heißt jetzt „Evang. Reichs-Verband weiblicher Jugend.“

Eine Aussprache von interessanter Färbung fand auf dem 10. Bietingheimer Tag zwischen dem sozialistischen Reichsminister a. D. Sollmann und dem Pastor Paul De Seur statt; letzterer ist eine der führenden evangelischen Männer auf dem Gebiete der Jugendführung. Sollmann sagte bei dieser Gelegenheit: „Wer glaube, daß in ihm und in der Gesellschaft das Christentum eine Kraft sei, solle in der Kirche bleiben und in ihr der sozialistischen Gedankenwelt Berechtigung zu erkennen. Die Kirche selber könne jedoch nicht parteisozialistisch sein, da sie die Menschen aller Gesellschaftsschichten innerlich aufzutragen und erziehen müsse.“

Um die hessische „Einheitskirche“ Alsenthalen zeigt sich auch auf kirchlichem Gebiete das Bestreben, zu großen Zusammenschlüssen zu kommen. Gleich nach der Revolution schlossen sich die verschiedenen evangelischen Landeskirchen der kleinen thüringischen Staaten zusammen. Zu den Verhandlungen über die Vereinigung der verschiedenen hessischen Kirchen geben die folgenden Mitteilungen ein anschauliches Bild. Die Zahl der Evangelischen beträgt in Hessen-Kassel 912.000, in Hessen-Darmstadt 886.000, in Nassau 490.000, in Waldeck 67.000, und in Frankfurt a. M. 220.000. Diese fünf Landeskirchen vereinigt würden also einen Bestand von rund 2 1/2 Millionen Evangelischer umfassen und damit die drittgrößte Landeskirche Deutschlands werden. Größer wären dann nur die altpreußische evang. Kirche mit 20 Millionen Evangelischer und die sächsische mit 4 Millionen.

Die Anzahl der Pfarrer beträgt in dieser neuen wenden Kirche einschließlich Frankfurts: 1.183.

Immer neue Heilige! In Gegenwart des spanischen Kardinal-Primas wurde im Konvent der Carmeliterinnen von Toledo, laut „El Debate“ vom 1. 5. 29., zur Durchführung des Seligsprechungsprozesses der Carmeliterin Maria de Jesus deren Sarg geöffnet, wobei von den Ärzten festgestellt wurde, daß der Leib der Dienerin Gottes noch jetzt, nach 289 Jahren, völlig unversehrt ist. — Die notwendigen Vorarbeiten für den Seligsprechungs-

prozeß der Seligen Franziskanerin Crescentia von Kaufbeuren sind in Angriff genommen. — Desgleichen soll jetzt zur feierlichen Seligsprechung der ehrwürdigen Dienarin Gottes Theresia Margherita Redi, Nonne des Ordens der Unbeschuhten Carmeliterinnen im Kloster zu Florenz, geschritten werden. — Ebenso sind die erforderlichen Wunder des ehrwürdigen Dieners Gottes P. Claude de la Colombière anerkannt. — Auf Ersuchen des Bischofs von Bellay, der sich auf die Bittgesuche von rund 400 Bischöfen aller Völker stützen könnte, hat Papst Pius XI. den hl. Pfarrer von Ars zum Patron aller Pfarrer der katholischen Welt erhoben.“

Nimm und lies.

Geschichte kennen, mit dem Herzen kennen, heißt die Wege Gottes kennen. — Der Herausgeber des „Christlichen Erzählers“ ist offenbar ein Mann, der diese Wahrheit tief ins Herz gesetzt hat. Mit großer Freude habe ich gerade auch seine letzten Monatshefte gelesen. Da läßt er fast in Form eines Romans bewegt und lebensvoll die Zeit eines Johannes des Täufers auftreten. In die Zeit der alten Ordensritter vom schwarzen Kreuz versezt uns die feinsinnige Novelle einer Marga v. Rentzell. Von dem ersten Leipziger, dem Dr. Martin Luther selbst das Abendmahl gezeigt hat, erzählt schlicht und ernst Oswald Rathmann.

13 Hefte dieses Jahrgangs sind nun schon von dem Christlichen Erzähler unterwegs. Jedes kostet ohne Porto nur 600 Rs. C. Bertelsmann ist der Verlag. Probehefte kann man vom Ortsgeistlichen oder von der Schriftleitung (P. Enders, Rio Negro, Paraná) einfordern, auch dort Bestellung aufgeben.

Über die Todesstrafe ist unlängst auch in der deutschen Heimat viel geredet und geschrieben worden. Es ist gar keine Frage: wir können und dürfen solche Frage keineswegs nur mit Zweckmäßigkeitsgründen beurteilen und entscheiden. Für uns muß die Antwort immer aus den Tiefen kommen, in denen wir unsere Lebenswurzel mit dem Geiste Christi verbunden wissen können. Was sagt das Christentum zur Frage der Todesstrafe? Darüber schreibt kurz und doch tiefbetrüglich ein Büchlein des „Neuwert-Verlags“ (Cassel). Wir meinen „Todesstrafe und Gottes Herrschaft“ von Hilfsrichter A. F. Engelhardt, 1929. (geb. 1, 20 RM). In knappen Gedankengängen beleuchtet Hilfsrichter Dr. Engelhardt die vom Kampfe der Meinungen stärker als je umbrandete Frage nach der Berechtigung der Todesstrafe in ihrer ethischen, religiösen, pädagogischen Bedeutung. Die Schrift ist ein Ruf an alle verantwortungsbewußten Kreise zu eindringlicher Besinnung über eine drängende Zeitfrage.

Die Deutschen in Paraná. Ein deutsches Jahrhundertbuch, von Pastor Wilhelm Zugmann, Ponta Grossa.

In der letzten Nummer unseres Boten sprach ich das Jahrhundertbuch in brasilianischer Sprache, allerdings nur in einem Punkte. Ich darf heute, weitergreifend, hinzufügen: der historische Teil des Buches ist weit besser gehalten als der, der von der unmittelbaren Gegenwart ein Bild geben will. Letzterer ist leider wie wir schon bemerken mußten, z. T. unter aller Kritik in Auswahl und Aufmachung. Der erste, eigentlich historische Teil, der leider vor der Eitelkeit der Gegenwart im Verhältnis zu seiner Bedeutung für die Feier am Umfang recht zurücktritt, ist umsichtig aufgebaut und bringt aus gebildeter Feder einen würdigen Einblick in den Anfang und Fortgang der Ereignisse, die zu der Feier Anlaß gegeben haben. Schade, daß der Gegenwartsteil nicht auch von so fundiger und tatkoller Hand bearbeitet worden ist.

Heute freue ich mich, unseren Lesern das Erscheinen eines dänischen Werkes zur Einänderung anzeigen zu können, das in Kürze herauskommen wird.

Mit viel Mühe und Sorgfalt wurde es zusammengestellt und ist als erste deutsche Geschichte des Deutschthums in seiner geschichtlichen, wirtschaftlichen und kulturellen Entwicklung dargestellt. Es werden behandelt: die hundertjährige Geschichte deutscher Einwanderung und Siedlung, des Kirchen- und Schulwesens, des Deutschthums in den Städten, besonders Curitiba und in den Kolonien,

der Wirtschaftsgeschichte Paranás und der Beteiligung des Deutschstums, u. v. m.

Es sollte dieses Buch in keinem deutsch-brasilianischem Hause fehlen, denn es ist unserer Väter und unsere eigene Geschichte. Die wirtschaftliche Lage des Staates Paraná ist nach amtlichem Material bearbeitet. Eine statistische Aufstellung der Schwankungen des brasilianischen Misreis in den vergangenen hundert Jahren ist beigelegt, welche, wie auch der familiengeschichtliche Anhang, von H. Alfredo Heisler bearbeitet worden ist. Außer dem reichhaltigen Lesestoff, enthält das Buch auch reichen Bilderschmuck aus dem Leben des Paranaenser Deutschstums.

Das Buch wird auch in der alten Heimat viele Freunde finden.

Die Drucklegung findet in 14 Tagen statt. Der Preis im Buchhandel ist für die Volksausgabe 5\$000 und für die Ausgabe auf stärkerem Papier 7\$500, gebunden 3\$500 Zuschlag. Zustellig per Post oder per Bahn zum Selbstkostenpreis. Bei Vorausbestellungen bis zum 20. ds. Mts. und von über 10 Exemplaren, werden an Vereine, Genossenschaften und Schulen Vergünstigungen gewährt und sind an H. Alfredo Heisler, Curitiba, Rua Riachuelo, 102 oder an den Verfasser zu richten.

Evangelisch oder katholisch? Ein jeder ob Katholik oder Protestant sollte sich darüber ganz klar sein: warum bin ich Katholik, warum bin ich evangelisch? Wer sich das nicht einmal wirklich klar gemacht hat, verdient nicht ernst genommen zu werden. Im Verlag Hoffmann & Reiber, Görlitz/Schles. ist von P. Herm. Schmidt ein kleiner „Wegweiser für Übertretende“ zu haben. Der Wegweiser ist nun schon im fünfundvierzigsten Tausend gedruckt, ein Zeichen, daß er viel begeht und gelesen wird. 1 Stück kostet 600 Rs., bei Abnahme von größeren Posten, übrigens schon von 3 Stück an, ist der Preis nach und nach bedeutend geringer. Porto und Verpackung werden nicht berechnet.

Auf 32 Seiten werden behandelt: Soll ich übertreten? Die Entstehung und Entwicklung der evangelischen Kirche? Was scheidet uns von Rom? Die Grundlage der evang. Kirche. Die Lehre von Gott, Jesus Christus, der Glaube, die guten Werke, die Kirche. Weiterhin: die Sakramente der ev. Kirche, die Sakramente der katholischen Kirche. Von den letzten Dingen, von Kirche und Volkstum reden zwei andere Teile. Was die evang. Kirche von ihren Mitgliedern erwartet!

Das Heftchen schließt mit dem Pauluswort: „Prüft alles, und das Gute behaltet!“ (1. Thess. 5, 21).

Liebesgaben.

Rio Negro. Für den kirchl. Hilfsfonds stifteten: NN. 1.000; Friedrich Schmidt 10.000; Willi Zornig 1.000, Joao Brandt 1.000, Fritz Franke 3.000, Herm. Bostelmann 5.000, die Mittwochsollekte ergab vom 12. Juni bis 26. Juni zusammen 10.200.

Dank den freundlichen Helfern!

Eds., P.

Hansa-Humboldt. Ich danke für folgende Gaben: für den Harmoniumfonds: Frau M. Zimmermann 10.000, N. A. 3.000; Konzertüberschuß 50.000; für den kirchl. Hilfsfonds: Trauung Melchert-Begalle 1.200, Trauung Burchardt-Wachholz 11.600, Trauung Potapoff-Sell 3.700, Trauung Maller-Behnken 7.100; Gottesd. Paulstr. 2.200; für den Gustav Adolf-Verein: 3.500 Kindergaben; für den Christenboten: E. Rothert 3.000; Ertrag des Volksfestes bei Rußen (für die Kirchenreparatur 500.000).

Gott segne Gaben und Geber!

Oz.

Benedicto-Timbó. Für den Frauenverein unserer Pfarrgemeinde kamen ein an freiwilligen Spenden bisher 70.700. Es brachte eine Kirchenollekte 12.600; Trauungssolletten vom 20. April bis 15. Juni 25.600; Frau Neuhaus spendete 10.000, Herr P. Lange 20.000 und Frau Kellermann 2.500.

Allen freundlichen Gebern herzlichen Dank!

Einen fröhlichen Geber hat Gott lieb!

P. Berggold.

Kirchennachrichten.

Gottesdienste:

Deutsch-Evangelische Gemeinde Curitiba.

Jeden Sonntag, 9 Uhr vorm.	Kindergottesdienst.
Sonntag, 10 Uhr vorm.	Gemeindegottesdienst.
Dienstag, 8 Uhr abends.	Kirchenchorübung.
Mittwoch, 8 Uhr abends.	Abendandacht.

Pfarrer Bercher.

Evangelische Kirchengemeinde Hansa-Humboldt.

Stadtplatz	Sonntag, den 14. Juli	Gottesdienst
Paulstraße	21.	" m. Abendmahlfeier
Stadtplatz	28.	"
Rua Novostraße	4. August	m. Abendmahlfeier
Stadtplatz	11.	"
Ribeiro Grande	18.	"
Stadtplatz	25.	"
Pedro de Amorim	1. September	"

Die Gottesdienste beginnen um 10 Uhr; vorher Taufen; Kindergottesdienst vierzehntägig um 9 Uhr am Stadtplatz. Relig. und Konfirm.-Unterricht jeden Dienstag um 11 Uhr bei Rußen, jeden Donnerstag um 12 Uhr am Stadtplatz.

Pfarrer J. H.

Evangelische Gemeinde Hammonia.

Neubremen	14. Juli	vorm.
Unter-Raphael	"	nachm.
Sellin	21.	vorm.
Neu-Berlin	"	nachm.
Cederbach	28.	vorm.
Hammonia	4. Aug.	vorm.
Taquaras	"	nachm.
Neubremen	11.	vorm.
Neustettin	"	nachm.
Sellin	18.	vorm.
Sandbach	"	nachm.
Ober-Raphael	25.	vorm.
Neu-Berlin	"	nachm.
Ober-Sellin	1. Sept.	vorm.

Die Vormittagsgottesdienste beginnen um 10 Uhr; die Nachmittagsgottesdienste um 4 Uhr. Religionsunterricht in Hammonia jeden Sonnabend um 9 Uhr. Konfirmandenunterricht in Ober Raphael jeden Dienstag vorm. 10 Uhr.

Frid. Pfarrer.

Evangelische Gemeinde Itoupava.

Braco do Sul	Sonntag, den 14. Juli	vorm. 9 1/2	Gottesdienst
Treze de Maio	"	nachm. 2	"
Jacu Assu	21.	vorm. 10	"
Obere Massaranduba (Schule bei Mansé)	"	nachm. 3	"
Itoupava-Nega	28.	"	9 1/2
Rio Bonito	"	nachm. 2 1/2	"
Itoupava	Sonntag, den 4. Aug.	vorm. 9 1/2	Hauptgottesdienst
Untere Massaranduba	"	nachm. 2	Kindergottesdienst
Seraphim	11.	vorm. 9	(Schule 58)
Zidels	"	nachm. 3	"
Fortaleza	18.	vorm. 8 1/2	"
Schule bei Wulf	"	25.	10 1/2
Itoupava-Nega	"	vorm. 8 1/2	"

Die Sitzung des Evang. Gemeinderandes und der Pastoralkonferenz finden voraussichtlich am 29. u. 30. August in Hansa-Humboldt statt; Konferenz der Ansiedlerberatungsstelle am 28. August in S. Francisco. Um mögl. baldige und zahlreiche Anmeldung der Delegierten wird gebeten.

P. von Pitschuer.

Evangelische Pfarrgemeinde Benedicto-Timbó.

Timbo	Sonntag, den 14. Juli	Gottesdienst
S. João	21.	"
"	25.	1/2 Uhr Abendandacht
Obermulde	28.	"
Timbo	28.	Konfirm. Mädchen

Die Vormittags-Gottesdienste beginnen um 9 1/2 Uhr. Jeden Donnerstag, abends 1/2 Uhr: Bibelstunde im Pfarrhause. Jeden Dienstag, abends 1/2 Uhr: Frauenverein.

Berggold, Pfarrer.

Evangelische Gemeinde Blumenau.

14. Juli	Blumenau; 3 Uhr Gaspar	
21. Juli	Itoupava-Norte 1/2 10; abends 8 Uhr Blumenau	
28. Juli	Blumenau; 3 Uhr Belchior; abends 8 Uhr Altona	
4. Aug.	Belha 1/2 10; 2 Uhr Garcia (Sierau); abend 8 Uhr Blumenau	
	Bibelstunden: Altona an jedem Donnerstag abends 8 Uhr; 24. Juli in der Garcia; 17. Juli in der Belha. — Jeden Sonntag Kindergottesdienst in Blumenau (Kirche); Altona (Schule); Garcia (Schwester).	

Die Gottesdienste beginnen um 1/2 10 Uhr.

Pierre, Pfarrer.

Evangelische Gemeinde Neu-Breslau.

Canellasbach	Sonntag, den 14. Juli	anschl. Aufnahme der Konfirm.
Serra Eisenbach	21.	"
Neu-Breslau	28.	mit folg. Kindergottesdienst
Donna Emma	4. Aug.	nachm. Krauel-Central
Canellasbach	11.	nachm.; Serra Indios "
Neu-Breslau	18.	anschl. Kindergottesdienst
Donna Emma	25.	nachm. Urú

Die Gottesdienste beginnen vorm. um 10 Uhr; nachm. um 3 Uhr.

Düringer, Pfarrer.

Evangel. Gemeinde Brusque.

14. Juli	Festgottesdienst. Grundsteinlegung zum Gemeindehaus.
21. Juli	Gottesdienst und Abendmahl.
28. Juli	Gottesdienst.

Die übrigen Kirchennachrichten sind im Gemeindeblatt veröffentlicht.
Die Gottesdienste beginnen um 1/2 10 Uhr; Kindergottesdienste um 1/2 9 Uhr.

Kiefer, Pastor.

Deutsche Evangelische Gemeinde Rio Negro.

Rio Negro Gottesdienst am 14. u. 21. Juli vorm. 10 Uhr
Wochengottesdienste jeden Mittwoch, abends 8 Uhr
Kindergottesdienste jeden Sonntag, vorm. 3/4 Uhr
Gottesdienst am 28. Juli, vorm. 10 Uhr
Kindergottesdienst am 28. Juli, vorm. 9 Uhr
Konfirmandenunterricht am 29. Juli, vorm. 8 Uhr
Gottesdienst am 26. Juli, abends 8 Uhr
Religionsunterricht am 26. Juli, nachm. 5 Uhr; am 27.
Juli, vorm. 9 Uhr und nachm. 2 Uhr.

Enders, Pastor.

Evangelische Pfarrgemeinde Bela Aliança.

Jeden Sonntag am Sibarm Kindergottesdienst Jeden Montag Nachmittag Mädchendarbeitsschule. Jeden Dienstag Nachmittag Frauenverein. Jeden Mittwoch Chorübung. — Gottesdienstbeginn um 10 Uhr. Pfarrer Grau. 16. Juni Trombudo; 23. Mosquito; 30. Kilometer 10; 7. Juli Kilom. 20; 14. Nov.; 21. Victoria. Die Gottesdienste beginnen um 10 Uhr. — Diafon Kersken.

Vorsicht bei Landkäufen!

(Mitteilung des Deutschen Konsulats in Curityba)

Im vorigen Jahre sind in S. Paulo Flugblätter verteilt worden, in denen Ländereien einer deutschen Kolonie „Germania“ bei Santa Cruz do Rio Pardo (Sorocabana) angepriesen wurden mit der Behauptung, die Besitztitel seien echt und von der Gesandtschaft geprüft. Anfragen seien zu richten an Dr. Traumüller. In Wirklichkeit war der Gesandtschaft von der Prüfung der Besitztitel der fraglichen Ländereien nichts bekannt. Auch das Deutsche Generalkonsulat in S. Paulo war mit einer solchen Prüfung nicht befaßt worden. Neuerdings erscheinen in Curityba Zeitungsinsolente, von denen es nicht ausgeschlossen ist, daß sie von demselben Herrn ausgehen. Kauflustigen wird Vorsicht empfohlen.

Statt Karten.

Ernst Auringer
Pfarrer

Anni Auringer
geb. Werling

Vermählte

Ben.-Timbó, Juni 1929.



Eltern! Gebt Euren Kindern gute Bücher!

Ihr bewahrt ihre Seele vor Schund!

Kinder wollen auch lachen!

Teuer dürfen die Bücher nicht sein!

Darum lasst dir noch heute schicken:

Verzeichnis von Scholz's Künstlerbüchern.

Schreibe an: Mafra, C. P. 77, S. Catharina.

Casa de Saude São Francisco
(Privatklinik)

Dr. Jorge Meyer Filho

Rua São Francisco 25 — Curityba

Neueingerichtete, moderne Klinik — Größte Reinlichkeit
Aufmerksame Bedienung — Angemessene Preise

Moderne Röntgenapparat — Dialyse — Höhensonnen — Endoskopie etc.

Spezialität: Operationen, Frauenkrankheiten, Geburts-
hilfe, künstl. Pneumothorax bei Lungenerkrankungen.

Ärztliche Sprechstunden: 10—11,30 Uhr und 4—6 Uhr.

Banco Nacional de Comercio

(Nationale Handelsbank)

Sitz: PORTO ALEGRE.

Kapital: Rs. 25.000.000\$000

Reserven: Rs. 21.250.000\$000

Gegründet 1895. Besitz 53 Zweigstellen in allen
größeren Plätzen der Staaten Rio Grande do Sul,
Parana und Santa Catharina.

Neben nimmt Gelder auf im Kontoforrent ohne Kündigung und in
Depositen mit Kündigung oder auf feste Zeit.

— Zahlt die besten Zinsen. —

Abteilung Volksdepositen (Sparkassen).

Mit Ermächtigung der Bundesregierung.

In dieser Abteilung übernimmt die Bank Gelder von Rs. 50\$000
ab als erste Einzahlung, doch können die folgenden schon von
Rs. 20\$000 ab eingezahlt werden. Es können wöchentlich bis zu
Rs. 1.000\$000 ohne Kündigung abgehoben werden. — Leih Gelder
auf Notas promissorias gegen irgendwelche Garantien, diskontiert
Duplikatas, Wechsel und andere in- und ausländische Wertpapiere.
Neben nimmt die Einkassierung aller Wechsel und Wertpapiere.

Zahlungen nach allen Plätzen der Republik
sowie des Auslandes werden prompt ausgeführt.

Succursal em Rio Regro.

Rua 15 de Novembro. — Edificio proprio.

Der Christenbote ist die Sache deiner Gemeinde
ist deine Sache

wird von Florianopolis bis über
Rio de Janeiro in den deutschen
evangelischen Gemeinden gelesen
ist das äußere Band unserer
Kirche in Brasilien
kostet jährlich nur Rs. 2\$000!

Hilf dem „Christenboten“ neue Leser gewinnen!



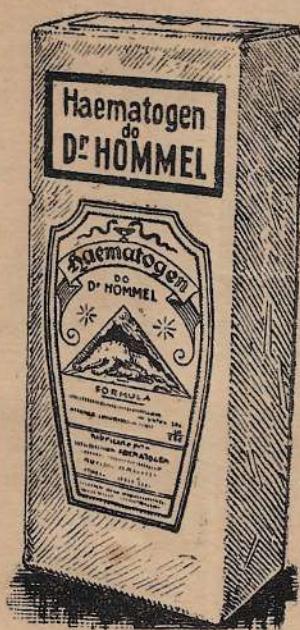
Geschenkartikel,
deutsche Grammophone
und Platten
und vieles anderes
mehr

All Arten von
Uhren — Ringe
fugenlose Graviringe
Ohringe
Brillen
stets in größter Auswahl und zu billigsten Preisen bei
Rischbieter & Gestwicki — Blumenau

— II —
Was ist

Dr. HOMMEL's

Haematogen?

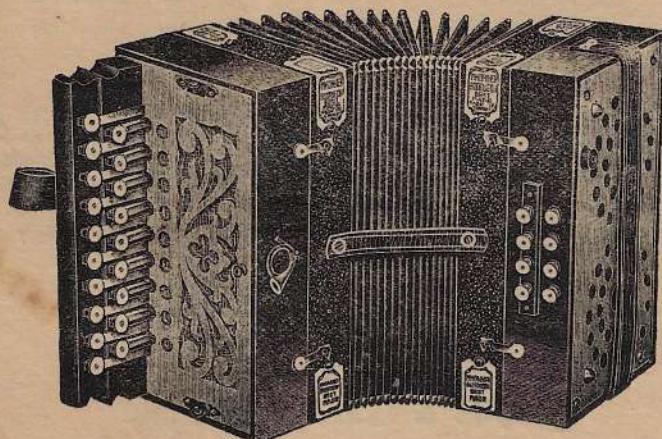


Lassen wir den Arzt sprechen:

«Hommel's Haematogen ist eines der besten, wenn nicht das beste, der zurzeit bestehenden Präparate, die ich kennen gelernt und erprobt habe.»

Bei skrofulösen u. rachitischen Kindern, bei Bleichsucht, bei nach fieberhaften Erkrankungen auftretenden u. sonstigen Schwächezuständen, bei verschiedenen Arten von Verdauungsstörungen hat es mir vorzügliche Dienste geleistet.»

(Dr. med. G. Krischke, Schlegel, Schlesien.)



Grammophone u. Victrolas -

In 20 verschiedenen Modellen aller Größen und Preislagen.
Katalog auf Wunsch kostenlos.

Musikalien -

Komplettes Lager in allen Editionen. Wöchentliche
Neuheiten aus Rio und São Paulo für Piano.

Instrumente u. alle Zubehörteile

Verlangen Sie unseren Katalog.

Handharmonikas

Sino
Gaúcho
Othello
von 8 bis 96 Bässen.
Engros- u. Detail- Verkauf

Unsere Instrumente sind alle mit
Dur-Aluminium Stimmplatten
und Stahlstimmen versehen.

Caz

P



Cafiaspirina

das den Blutkreislauf reguliert und damit dem Leidenden schnell Linderung verschafft.

Aerzte der ganzen Welt verschreiben wegen seiner völligen Unschädlichkeit Cafiaspirina mit rückhaltlosem Vertrauen.

Kopf-, Zahn- und Ohrenschmerzen; neuralgische und rheumatische Beschwerden; Erkältungen; Folgen von Ueberanstrengung und Uebernächtigung, etc.



Norddeutscher Lloyd, Bremen.

Passagierdienst mit Schnelldampfern zwischen Deutschland, Brasilien und dem Rio de la Plata.

Absahrten von S. Francisco do Sul
der Mittelklassendampfer u. 3. Klasse (Kammer u. Wohndeck)
"Öln", "Werra", "Weser", "Madrid"
"Arenos Aires" über Rio Grande, Montevideo:

"Madrid"	7. August
"Werra"	5. September
"Weser"	25. September
"Arenos"	6. November
	28. November
	19. Dezember

Rio, Bahia, Santa Cruz
La Coruña, Bremen:

"Weser"
"Arenos"
"Werra"

Hamburg-Südamerikanische Dampfschiffahrts-Gesellschaft

Regelmäßiger Schnelldampfer-Dienst zwischen Hamburg, Rotterdam, Boulogne i. M., La Coruña, Vigo, Lissabon, Bahia, Rio de Janeiro, Santos, S. Francisco do Sul, Rio Grande, Montevideo und Buenos Aires.

Nächste Absahrten von S. Francisco do Sul nach Hamburg via Santos, Rio de Janeiro und Bahia:

Dampfer	'Espana'	am 15. Juli
Motor-Schnellschiff	'Monte Sarmiento'	am 3. Sept.
	'Monte Olivia'	am 16. Sept.
	'Monte Cervantes'	am 29. Okt.
	'Monte Sarmiento'	am 18. Nov.
	'Olivia'	am 2. Dez.

Absahrten von Santos einen Tag und von Rio 2 Tage später.

—)(—

Nächste Absahrten von S. Francisco do Sul nach Buenos Aires via Rio Grande und Montevideo:

Motor-Schnellschiff	'Monte Sarmiento'	am 7. August
	'Monte Olivia'	am 21. August
	'Monte Cervantes'	am 3. Oktober
	'Monte Sarmiento'	am 23. Oktober
	'Monte Olivia'	am 6. Nov.
	'Monte Cervantes'	am 19. Dezember
Motor-Schnellschiff	'Monte Sarmiento'	am 10. Januar 1930

Absahrten von Rio zwei Tage und von Santos einen Tag früher.

Nächste Absahrten von Santos nach Hamburg:

Dampfer	"Antonio Delfino"	24. Juli
	"Cap Arcona"	1. August
	"Cap Norte"	9. August
	"Cap Arcona"	21. Sept.
	"Antonio Delfino"	1. Oktober
	"Cap Polonio"	17. Oktober
	"Cap Norte"	22. Oktober
	"Cap Arcona"	4. November
	"Cap Polonio"	2. Dezember
	"Antonio Delfino"	6. Dezember
	"Cap Norte"	25. Dezember
	"Cap Arcona"	17. Dezember

—)(—

Die Monte-Schiffe sind neue Spezial-Schnellschiffe, ausgestattet mit geräumigen gut ventilirten und luftigen 2, 4 und 6 bettigen Kammern, mit fließendem kalten und warmen Wasser in jeder Kammer, sowie mit sehr geräumigen, den modernsten Ansprüchen zusagenden Speiseküchen, Gesellschaftsküchen und Decks, Rauchsalons, Schreib-, Lese- und Bibliothek-Sälen, Frisiersalons u. s. w.

Fahrtscheine, Bläne, sowie nähere Auskünfte über Fahrpreise und Platzreservierung sind erhältlich bei den Agenten

Basilio Corrêa & Truppel

S. Francisco do Sul — Santa Catharina.

Caixa postal 29. — Telegr.-Adresse: "Basilio".

Hoepcke & Cia., Blumenau.

Deutsch-Evangelisches Internat für Mädchen und Knaben, Rio Claro

(Staat S. Paulo).

Unterricht in allen Schulfächern, Sprachen, Musik, Maschinenschreiben, Stenographie, Handarbeit, Nähen und Zuschnieden. Man verlange Prospekte.

Die Direktion:

Th. Koelle, Pastor, P. Koelle, Dr. phil.,

Chr. Koelle,

Lehrerin für höhere Mädchenschulen und Lyceen.